



Gefallene als Grenzwächter. Die faschistische Grab- und Denkmalpolitik in Südtirol

Karl Elmar Laimer

Kerngebiet: Österreichische Geschichte

eingereicht bei: Mag. Dr. Andreas Oberhofer

eingereicht im Semester: SS 2011

Rubrik: PS-Arbeit

Benotung dieser Arbeit durch den LV-Leiter: sehr gut

Abstract

Soldiers Killed in Action as Border Guards

The following paper examines the fascist grave and monument-policy in South Tyrol in the 1920s and 1930s. The fascists used soldiers killed in action to symbolically mark the new state's borders, as well as to glorify war and dying for the fatherland. The paper will analyze the fascist memorials of the border region of World War I and give information about the origins, symbols and intentions of the builders.

Einleitung

Am 25. Jänner 2011 übermittelte der italienische Kulturminister Sandro Bondi einen Brief an den Landeshauptmann Südtirols Luis Durnwalder. Der Inhalt war eine kleine Sensation: Bondi kündigte an, dass die Entscheidung über die Entschärfung der faschistischen Relikte in Südtirol – Siegesdenkmal, Mussolini-Relief am Gerichtplatz, Alpini-Denkmal in Bruneck und die Beinhäuser – an die Provinz Bozen übertragen

werden solle.¹ Über die Frage, wie diese Entschärfung auszusehen habe, entbrannte in den folgenden Monaten ein heftiger Streit. Italienische Mitte-Rechts-Politiker kritisierten den Brief.² Der ehemalige Bozner Bürgermeister Giovanni Benussi rief die deutschsprachigen Südtiroler sogar dazu auf, „Blumen am Denkmal niederzulegen. Schließlich sei in der – zugegebenermaßen – leidvollen Zeit des Faschismus auch Gutes geschehen.“³ Wenige Stunden später distanzierte er sich von dieser Aussage. Anders hingegen waren die Reaktionen bei den Landtagsabgeordneten der Bewegung „Südtiroler Freiheit“. Sie forderten: „[Die] Beinhäuser gehören weg.“⁴ Das Beispiel zeigt einerseits, dass die Beinhäuser, trotz weit geringerer medialer Präsenz als das Bozner Siegesdenkmal, immer wieder für Auseinandersetzungen zwischen den Sprachgruppen in Südtirol sorgen.⁵ Andererseits wird auch deutlich, dass es beim Gefallenengedenken nicht nur um die pietätvolle Ehrung der toten Soldaten oder um religiöse Motive geht, sondern dass dabei immer auch Ideologie, parteipolitisches Kalkül und geschichtliche Fragen eine Rolle spielen.⁶

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit wird ein kurzer Überblick über die historische Entwicklung der militärischen Totenehrung von der frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert gegeben. Das Hauptaugenmerk dieses chronologischen Abschnittes liegt dabei auf dem Ersten Weltkrieg und den damit einhergehenden Veränderungen in der öffentlichen Wahrnehmung des Soldatentodes. Im Anschluss folgt ein Abriss über die faschistische Entnationalisierungspolitik in Südtirol. Neben der aggressiven Repressionspolitik wurde auch eine Politik der „symbolische[n] Landnahme“⁷ betrieben. Als Ausdrucksform dafür diente die Architektur. So entstanden „italienische Muster-siedlungen“ wie die „città nuova“ (die Neustadt) in Bozen und monumentale Gedenkstätten wie das Siegesdenkmal. Dieses soll näher beschrieben, und seine Entstehung, die Symbolik und die Absichten seiner Erbauer untersucht werden. Darauf folgt ein systematischer Teil, der sich den faschistischen Kriegerdenkmälern widmet. Exemplarisch werden die Ossarien von Redipuglia, Burgeis, Innichen und Gossensass

¹ Der Bondi-Brief vollinhaltlich, Lokalnachrichten vom 4.2.2011, [<http://www.stol.it>], eingesehen 29.7.2011.

² Mussolini-Fries sorgt für neue Aufregung, Auslandsnachrichten vom 2.2.2011, [<http://diepresse.com>], eingesehen 29.7.2011.

³ Die Deutschen sollten am Siegesdenkmal Blumen niederlegen, Lokalnachrichten vom 1.2.2011, [<http://www.stol.it>], eingesehen 29.7.2011.

⁴ Pressemitteilung der Süd-Tiroler Freiheit vom 22.2.2011, [<http://www.suedtiroler-freiheit.com>], eingesehen 22.7.2011.

⁵ Alexander de Ahsbahs/Gerald Steinacher, Die Totenburgen des italienischen Faschismus. Beinhäuser und politischer Gefallenenkult, in: Für den Faschismus bauen. Architektur und Städtebau im Italien Mussolinis, hrsg. v. Aram Mattioli/Gerald Steinacher (Kultur-Philosophie-Geschichte. Reihe der Kulturwissenschaftlichen Institute Luzern 7), S. 233–258, hier S. 252 f.

⁶ Joachim Giller/Hubert Mader/Christina Seidl, Wo sind sie geblieben...? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien 12), Wien 1992, S. 185.

⁷ Harald Dunajtschik/Gerald Steinacher, Architektur für ein italienisches Südtirol 1922–1943, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 17 (2008), Heft 1, S. 101–137, hier S. 103.

vorgestellt. Schließlich soll aufgezeigt werden, wie in diesen Gedenkstätten der faschistische Totenkult gefeiert wurde, der die Soldaten für das Regime vereinnahmte und den „ehrenvollen Tod für das Vaterland“ verherrlichte.⁸

Zum Thema „Soldatentod“ liegt eine Reihe von ausgezeichneten Untersuchungen vor. Einen kompakten Überblick über die Thematik bieten die Arbeiten von George L. Mosse und die Studie „Wo sind sie geblieben...?“ von Joachim Giller, Hubert Mader und Christina Seidl. Im Gegensatz dazu werden die Ossarien Südtirols in der Forschungsliteratur weniger stark thematisiert. Angaben über die beigesetzten Soldaten oder die Absichten der Erbauer sind oft unpräzise oder sehr allgemein formuliert.⁹ Gerald Steinacher und Aram Mattioli veröffentlichten in den letzten Jahren mehrere Beiträge über die Ossarien. Die Diplomarbeiten von Brigitte Strauß und Samantha Schneider befassen sich ebenfalls in einigen Kapiteln mit den Beinhäusern, allerdings ohne allzu detailliert auf die Thematik einzugehen.

Historische Entwicklung der militärischen Totenehrung

Von der Aufklärung bis ins 19. Jahrhundert: Der anonyme Soldat

Seitdem Menschen in Kriege ziehen, wird auch versucht, dem Kriegstod einen Sinn zu geben. Die Bedeutung, die dabei dem Soldatentod zugeschrieben wurde, veränderte sich zeitbezogen und war auch vom „gesamtgesellschaftlichen Interesse an seiner Funktionalisierung abhängig.“¹⁰ Vom Mittelalter bis hin zur Französischen Revolution spielten Söldner und Landknechte eine bedeutende Rolle im Kriegswesen. Sie wurden auf Zeit angeworben und leisteten militärischen Dienst gegen Bezahlung, ohne eine tiefere Bindung zu ihren Dienstherrn einzugehen. In der Öffentlichkeit genossen sie kein sonderlich hohes Ansehen. Ihr Leben galt nichts, ihr Tod wurde wenig beachtet und war auch keiner besonderen Ehrung würdig. Vielmehr war es üblich, die gefallenen Söldner auszuplündern und ihre oft nackten Leichen auf dem Schlachtfeld zurückzulassen.¹¹

Im 17. Jahrhundert kam es in Mitteleuropa zu einer weitreichenden Neuordnung des Militärs: Stehende Heere lösten die Söldnertruppen langsam ab. Die Berufssoldaten wurden nun besser ausgebildet und stärker an die Landesherrschaft gebunden.¹² Durch die fortschreitende Professionalisierung des Heerwesens und vor allem durch die Herausbildung von modernen Nationalstaaten entwickelte sich die „Ideologie vom

⁸ De Ahsbahs/Steinacher, Totenburgen, S. 254.

⁹ De Ahsbahs/Steinacher, Totenburgen, S. 252.

¹⁰ Giller/Mader/Seidl, Wo sind sie geblieben...? S. 21, S. 187.

¹¹ Brigitte Strauß, Soldatenfriedhöfe in den Dolomiten – Relikte des Ersten Weltkrieges. Mit einem Anhang über die Gestaltung zeitgemäßer Informationstafeln am Beispiel des Soldatenfriedhofes Nasswand bei Toblach, Dipl. Innsbruck 2003, S. 18 f.

¹² Giller/Mader/Seidl, Wo sind sie geblieben...? S. 21.

besonderen Sterben der Soldaten“.¹³ Die Einzigartigkeit des Soldatenberufs bestand folglich darin, dass nur der Soldat im Falle eines Krieges dazu verpflichtet sei, sein Leben für die „Nation“ zu opfern.¹⁴

Durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im 19. Jahrhundert war zwar das Risiko im Kriegsfall das eigene Leben zu aufs Spiel zu setzen nicht mehr nur auf Berufssoldaten beschränkt, die Vorstellung von der Besonderheit des Soldatentodes blieb aber erhalten.¹⁵ Zum Wandel des Soldatenbildes trugen auch die Kriegsfreiwilligen bei, die sich erstmals in den Befreiungskriegen gegen die napoleonische Armee in großer Zahl an Kampfhandlungen beteiligten.¹⁶ Für den amerikanischen Historiker George L. Mosse wurde so ein „Mythos von Heldentum und Opfertod“¹⁷ geschaffen. Die Gefallenen waren jetzt keine Söldner oder Dienstverpflichteten mehr, sondern „Patrioten, die ihr Leben hochbeglückt auf dem Opferaltar des Vaterlandes hingaben.“¹⁸

Obwohl das Ansehen des Militärdienstes im 19. Jahrhundert gestiegen war, gab es noch keine ritualisierte Gefallenenehre. Die toten Soldaten wurden vielmehr als anonyme Einheit angesehen und – wenn überhaupt – in Massengräbern beerdigt. Sie erhielten keine eigenen Friedhöfe, geehrt wurden sie durch wenige Denkmäler ohne persönlichen Bezug; lediglich Offiziere oder Generäle erhielten eine personalisierte Totenehre.¹⁹

Der Erste Weltkrieg: Die Entstehung der „demokratischen Soldaten“

Für den amerikanischen Diplomaten George F. Kennan war der Erste Weltkrieg die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. Die Massenheere, die industrialisierte Kriegsführung, Krankheiten, Seuchen und Nahrungsmittelknappheit forderten eine bis dato unvorstellbare Zahl an Todesopfern: Neun Millionen Menschen starben in Kampfhandlungen, 20 Millionen wurden verwundet oder versehrt, drei Millionen starben infolge von Krankheiten wie der Spanischen Grippe.²⁰ Neben diesem demografischen Aderlass kam es in allen europäischen Ländern zu einer tiefen wirtschaftlichen und sozialen Destabilisierung – ganze Gesellschaften waren traumatisiert.²¹ Als der „Große Krieg“ im Sommer des Jahres 1914 ausbrach, waren alle kriegführenden Staaten davon

¹³ Ebd., S. 187.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Strauß, Soldatenfriedhöfe, S. 19 f.

¹⁷ George L. Mosse, Soldatenfriedhöfe und nationale Wiedergeburt. Der Gefallenenkult in Deutschland, in: Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen, hrsg. v. Klaus Vondung, Göttingen 1980, S. 241–261, hier S. 241.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Georg L. Mosse, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993, S. 58; Strauß, Soldatenfriedhöfe, S. 20.

²⁰ Volker R. Berghahn, Der Erste Weltkrieg (Beck'sche Reihe), München 42009, S. 7–10.

²¹ Volker R. Berghahn, Sarajewo, 28. Juni 1914. Der Untergang des alten Europa (20 Tage im 20. Jahrhundert), München 1997, S. 108–122, 127.

überzeugt, dass dieser Konflikt nur von kurzer Dauer sein würde.²² Die Vorstellung eines ruhmreichen Feldzuges, eines „reinigenden Stahlgewitter[s]“ ignorierte aber die Bedeutung des technologischen Fortschritts für die Kriegsführung.²³

Durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurden Millionen von Männern eingezogen und an die Fronten geschickt. Ein schneller Bewegungskrieg, wie er im 19. Jahrhundert praktiziert wurde, war nicht mehr möglich: Das Dauerfeuer der Maschinengewehre und die verbesserte Artillerie begünstigten die Verteidiger, die Sturmangriffe der Angreifer blieben erfolglos, und die Fronten erstarrten. Konsequenz dieser Pattsituation waren jahrelange, zermürbende Stellungskriege und ergebnislose Materialschlachten: Alleine die Schlacht an der Somme kostete 1,3 Millionen Menschen das Leben, ohne dass sie eine Entscheidung herbeiführt hätte.²⁴

Der Erste Weltkrieg markierte auch eine Zäsur in der öffentlichen Wahrnehmung der gefallenen Soldaten. In der „autarken Welt der Schützengräben“²⁵ war der Tod allgegenwärtig. Die Soldaten kämpften in kleinen Gruppen, die häufig lange Zeit auf sich alleine gestellt waren. Angesichts des Massensterbens verloren die überlieferten Vorstellungen von Heldentum ihre Gültigkeit: Im industrialisierten Krieg spielte der einzelne Soldat keine große Rolle mehr, vielmehr waren die Männer auf die Kameradschaft und die gute Zusammenarbeit innerhalb einer Gruppe angewiesen. Durch das Fronterlebnis entstand so ein neues, „demokratisches Soldatenbild“.²⁶

Die Soldaten wurden aus allen Teilen der Bevölkerung rekrutiert. Das bedeutete, dass der Kriegstod nicht nur auf Berufssoldaten oder Kriegsfreiwillige beschränkt war, sondern fast die gesamte Gesellschaft betraf: kaum eine Person oder Familie, die nicht um Angehörige trauerte. Umso größer war das Interesse an einer angemessenen Bestattung und Würdigung der Gefallenen – und auch das Bedürfnis ihrem Opfer einen tieferen Sinn zu geben. Infolge des Ersten Weltkrieges entstanden neuartige Soldatenfriedhöfe. Alle Gefallenen, die geborgen werden konnten, wurden – wenn möglich – identifiziert und einzeln begraben. Alle Soldaten wurden jetzt als Helden geehrt und hatten Anspruch auf ein Zeichen der Erinnerung, wie ein Grabkreuz oder einen Gedenkstein.²⁷

Die Soldatenfriedhöfe wurden bescheiden angelegt. Reihengräber in symmetrischer Anordnung sollten die Kameradschaft sowie die Unterordnung des Einzelnen unter die (militärische) Gemeinschaft symbolisieren.²⁸ Für Mosse lösten so die Soldatenfriedhöfe

²² Mosse, Vaterland, S. 69.

²³ Giller/Mader/Seidl, Wo sind sie geblieben...?, S. 58.

²⁴ Berghahn, Sarajewo, S. 108 ff.; Berghahn, Der Erste Weltkrieg, S. 39 f.

²⁵ Mosse, Vaterland, S. 11.

²⁶ Ebd., Strauß, Soldatenfriedhöfe, S. 23 f., S. 26.

²⁷ Strauß, Soldatenfriedhöfe, S. 24 ff.

²⁸ Mosse, Wiedergeburt, S. 250 f.

„die Todesgedanken in besänftigende und erhebende Mythen und Symbole auf.“²⁹ Die individuelle Trauer wurde einem höheren Ziel untergeordnet, der Verteidigung des Vaterlandes. Der Tot an der Front sollte seinen Schrecken verlieren und die Sinnhaftigkeit des Opfers und des Krieges unterstrichen werden. Diese Auffassung entwickelte sich in erster Linie bei den Verliererstaaten. Während sich die Hinterbliebenen den siegreichen Ländern damit trösten konnten, dass ihre Angehörigen nicht vergebens geopfert wurden, war es für die „Verlierer“ ungemein schwieriger, den verlustreichen Krieg zu legitimieren.³⁰

Die Dolomitenfront – Der Mythos vom ehrenhaften Kampf in den Bergen

Am 4. Mai 1915 trat Italien aus dem Dreibund aus, nachdem es im April einen geheimen Bündnisvertrag mit der Triplé Entente abgeschlossen hatte. Am 23. Mai 1915 erklärte es seinen ehemaligen Verbündeten den Krieg. Damit wurde auch das Grenzgebiet zwischen Italien und Österreich-Ungarn zum Schauplatz blutiger Kämpfe. Die neue Front erstreckte sich vom Stilfser Joch bis Triest und verlief großteils durch gebirgiges Gebiet, womit sie ein Novum in der Kriegsgeschichte darstellte: Galten das Hoch- und das Mittelgebirge bis dato bestenfalls als Nebenkriegsschauplätze, die für groß angelegte militärische Manöver nicht geeignet erschienen, wurde nun „Berg um Berg besetzt“.³¹ Auch an der Südwestfront erstarrte sehr bald die Front und es kam zu einem erbitterten Stellungskrieg. Dabei mussten die Soldaten nicht nur gegen die feindliche Armee, sondern auch gegen die Natur kämpfen: Regen, Kälte und Schnee, verlangten ihnen extreme physische Anstrengungen ab; zudem forderten Steinschlag, Lawinenabgänge und Schlechtwettereinbrüche zahlreiche Todesopfer.³²

In der österreichischen und italienischen Kriegspropaganda wurde der Gebirgskrieg als ein Abenteuer dargestellt, bei dem sich der einzelne Soldat „unter Einsatz all [seiner] physischen und psychischen Kräfte zu bewähren hat.“³³ Die großen Gefahren des Krieges wurden „mit den Herausforderungen in eins gesetzt, die in der Naturgewalt dieser Region liegen und gegen die der Mensch seit jeher zu kämpfen hatte.“³⁴ Diese „Naturalisierung des Krieges“³⁵ verband sich mit der Tatsache, dass die Berge wohl der einzige Kriegsschauplatz des Ersten Weltkrieges waren, wo noch Taktik angewandt werden konnte. Normalerweise konnte der einzelne Soldat im Zeitalter des

²⁹ Ebd., 256 f.

³⁰ Strauß, Soldatenfriedhöfe, S. 28 f.

³¹ Ebd., S. 50.

³² Ebd., S. 52 f.

³³ Christa Hämmerle, „Es ist immer der Mann, der den Kampf entscheidet, und nicht die Waffe...“, Die Männlichkeit des k. u. k. Gebirgskriegers in der soldatischen Erinnerungskultur, in: Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung. La Grande Guerra nell'arco alpino. Esperienze e memoria, hrsg. v. Hermann J. W. Kuprian/Oswald Überegger (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs/Pubblicazioni dell' Archivio Provinciale di Bolzano 23), S. 35–60, hier S. 52.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

maschinisierten Krieges das Kampfgeschehen nur mehr unwesentlich beeinflussen. Anders gestaltete sich die Situation in den Bergen: Aufgrund der topografischen Gegebenheiten wurde hier eine Art der Kriegsführung betrieben, bei der der Einzelne sehr wohl noch Einfluss auf den Verlauf einer Gefechtssituation nehmen konnte. Der Krieg an der Alpenfront wurde daher als ehrenvoll und ritterlich empfunden und die Soldaten zu „heroischen Einzelkämpfern“ stilisiert.³⁶

Der Mythos vom ehrenhaften Kampf in den Bergen war in der Nachkriegszeit in Österreich und Italien sehr populär und wurde auch von den faschistischen Machthabern aufgegriffen; war er doch ganz im Sinne des faschistischen Kultes, „der die Gewalt als höchste Form der existenziellen Selbstverwirklichung und höchsten Daseinszweck des Mannes verherrlichte.“³⁷

„Aufräumarbeiten“

Mit der militärischen Niederlage im Ersten Weltkrieg war auch das Ende Österreich-Ungarns gekommen; die einstige multinationale Donaumonarchie zerfiel in verschiedene Nachfolgerstaaten.³⁸ Am 4. November 1918 um 15 Uhr trat der Waffenstillstandsvertrag von Villa Giusti in Kraft, der eine Besetzung Tirols bis zum Alpenhauptkamm vorsah. Bereits am selben Tag erreichten italienische Truppen die Grenzen des heutigen Südtirols und rückten Richtung Norden vor, während sich die österreichisch-ungarischen Truppenverbände im völligen Chaos auflösten: Demoralisiert, erschöpft und ausgezehrt zogen sie sich über den Brenner und den Reschenpass nach Österreich zurück. Am 5. November rückten italienische Truppenverbände in Meran ein, am nächsten Tag folgte Bozen und am 10. November standen die Italiener bereits am Brennerpass. Damit war der südliche Teil Tirols besetzt, und wurde vorläufig einer italienischen Militärverwaltung unterstellt.³⁹

In der Friedenskonferenz von Saint Germain setzten sich Österreich und Tirol intensiv für die Rettung der Landeseinheit ein. Alle Bemühungen scheiterten aber, die Brennergrenze war bei den Alliierten wenig umstritten. Strategische und politische Gründe waren wichtiger als der Umstand, dass rund zweihunderttausend deutschsprachige Südtiroler ohne Autonomiebestimmungen und ohne Minderheitenschutz Italien angegliedert wurden. Den Alliierten war es wichtiger, dass Italien zumindest im Norden sein Kriegsziel erreichte, musste es doch bereits auf dem Balkan zugunsten Jugoslawiens auf Dalmatien verzichten. Am 10. September 1919 unterzeichnete der österreichische Staatskanzler Karl Renner den Friedensvertrag von Saint Germain. Am

³⁶ Strauß, Soldatenfriedhöfe, S. 66 f.

³⁷ Ebd., S. 67.

³⁸ Ebd., S. 57.

³⁹ Rolf Steininger, Südtirol im 20. Jahrhundert. Vom Leben und Überleben einer Minderheit, Innsbruck-Wien-München-Bozen, ³2004, S. 15 f.

26. September 1920 wurde Südtirol mittels königlichem Dekret annektiert und zu einem Bestandteil Italiens erklärt; am 10. Oktober 1920 wurde es in Kraft gesetzt.⁴⁰

Die meisten Soldatenfriedhöfe der ehemaligen Südwestfront, die während des Krieges von der österreichisch-ungarischen Armee angelegt worden waren, lagen nun auf italienischem Staatsgebiet. Durch den Vertrag von St. Germain zwischen Österreich und Italien verpflichteten sich beide Staaten „dafür Sorge [zu] tragen, dass die Grabstätten der auf ihren Gebieten beerdigten Heeres- und Marineangehörigen mit Achtung behandelt und instand gehalten werden.“⁴¹ Die Erhaltung aller Friedhöfe (ca. 2.000) hätte für Italien aber eine kaum tragbare finanzielle Belastung bedeutet. Die Gräber der gefallenen Soldatenlagen lagen weit verstreut im gesamten ehemaligen Kampfgebiet und dessen Hinterland. Manche Friedhöfe befanden sich in der Nähe von Spitälern und Lazaretten, andere direkt hinter den Kampflinien; teils wurden die Soldaten auf eigens angelegten Kriegerfriedhöfen begraben, teils wurden sie im freien Gelände beigesetzt. Wegen der verstreuten Lage, aber auch bedingt durch ihre schlechte Erreichbarkeit war eine ständige Pflege der Friedhöfe unmöglich. Aus diesem Grund begann die staatliche italienische Kriegsgräberfürsorge⁴² in den zwanziger Jahren, die Standorte der Grabstätten neu zu ordnen. In einem ersten Schritt wurden die kleinsten und entlegensten Friedhöfe aufgelassen: Die exhumierten Gebeine wurden in größere und leichter zugängliche Anlagen umgebettet. Somit konnten die Anzahl der zu erhaltenden Friedhöfe deutlich verringert und die Kosten für die Erhaltung gesenkt werden.⁴³

In den Begräbnisstätten der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Trauer um die Gefallenen das dominierende Motiv. Die Grabmäler zeichneten sich zudem durch einen versöhnlichen Charakter aus: Auch die feindlichen Soldaten wurden geehrt. Nach und nach kamen auch nationalistische Schlagwörter wie „Heldentum“ und „Opferbereitschaft für das Vaterland“ bei den Gedächtnisstätten ergänzend hinzu. Die politischen Lesarten, die Symbolik und die Metaphorik waren aber insgesamt noch sehr heterogen.⁴⁴ Die militärische Sieges- und Ruhmesikonografie (Löwen, Adler, Fahnen und Lorbeerkränze) war bereits vor der faschistischen Machtübernahme stark vertreten. Daneben finden sich aber auch religiöse Motive, wie Kreuze, Friedenstauben oder Ölzweige, Christusdarstellungen und Anspielungen auf das *Risorgimento*. Im Mittelpunkt stand immer der einfache Soldat und nicht Monarchen oder Feldherren, womit die Gedenkstätten dem egalitären Soldatenbild des Ersten Weltkrieges gerecht

⁴⁰ Ebd., S. 31–36, S. 48, Strauß, *Soldatenfriedhöfe* S. 57.

⁴¹ Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye, Abschnitt II Grabstätten, Artikel 171 [<http://www.versailles-vertrag.de/svsg/svsg-i.htm>], eingesehen 22.7.2011.

⁴² Verantwortlich für die Betreuung der Soldatenfriedhöfe war das „Ufficio centrale per la cura e onoranza delle salme dei Caduti in guerra“ (Zentralbüro für die Pflege und Ehrung der sterblichen Überreste der Kriegsgefallenen) mit Sitz in Padua.

⁴³ De Ahsbahs/Steinacher, *Totenburgen*, S. 235.

⁴⁴ Ebd., S. 236 f.

wurden.⁴⁵ Die Darstellung des Soldaten war breit gefächert und reichte von triumphalen Gesten und heroischen Posen siegreicher Krieger bis hin zu verwundeten und sterbenden Soldaten. Auch bei den Frauengestalten lassen sich große Unterschiede ausmachen: Neben geflügelten Siegesgöttinnen und fackeltragenden Freiheitsstatuen finden sich ebenso allegorische Figuren als Symbole der italienischen Heimat, wie auch Darstellungen trauernder Mütter.⁴⁶

Zu erwähnen ist auch der sozialistisch-kriegskritische Totenkult, der in den ersten Nachkriegsjahren aufkam und sich vor allem in öffentlichen Gedenktafeln niederschlug. Hinter der Realisierung derselben standen meist sozialistische Kommunalverwaltungen und „proletarische“ Veteranenvereinigungen wie die „Lega proletaria“. Die Soldaten wurden hierbei nicht mehr als „Gefallene“ bezeichnet, sondern vielmehr als „Opfer“ eines blutigen Massenmordes dargestellt, und die Machthaber, die für den Krieg verantwortlich waren, angeprangert. Das Gedächtnis an die gefallenen Soldaten sollte das Klassenbewusstsein stärken und die Abneigungen gegen den Krieg vergrößern. Der Soldatentod wurde so zu einer Mahnung für die Lebenden: Sie sollten für eine neue soziale Ordnung kämpfen, die den dauerhaften Frieden sichern sollte. Dieser Totenkult stieß schon vor 1922 auf Ablehnung bei der Obrigkeit und wurde später wiederholtes Ziel von faschistischen Gewaltaktionen.⁴⁷

Die Entnationalisierungspolitik der Faschisten

Die Assimilierung

Die große Freude über den Sieg im Ersten Weltkrieg währte in Italien nur kurz. Die heimkehrenden Soldaten fanden schwer Arbeit, weil die Industriebetriebe des Nordens vor großen Übergangsproblemen standen, und der agrarisch geprägte Süden immer tiefer in die Rezession stürzte. Die soziale Absicherung der Bevölkerung war mangelhaft und die liberale Regierung schwach. Die sozialen Probleme und die ungünstig verlaufenden Friedensverhandlungen von Paris⁴⁸ führten zu einer tiefen politischen Spaltung des Landes. Linke Gruppierungen strebten einen Systemwechsel an: Mit einer Bodenreform und der Neuverteilung der Besitzverhältnisse sollten die Probleme des Landes gelöst werden. Dagegen regte sich Widerstand im national-konservativen Lager,

⁴⁵ Ebd., Oliver Janz, Zwischen Trauer und Triumph, in: Der verlorene Friede. Politik und Kriegskultur nach 1918, hrsg. v. Jost Dülffer/Gerd Krumeich (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge 15), S. 61–75, hier S. 68.

⁴⁶ Janz, Trauer, S. 68.

⁴⁷ Ebd., S. 69 f.

⁴⁸ Im April 1915 wurde der Geheimvertrag von London zwischen Italien und den Alliierten (Großbritannien, Frankreich und Russland) geschlossen. Darin wurden Italien für den Siegesfalle die Brennergrenze, dalmatinische Häfen, Mittelmeerinseln und Libyen zugesichert. In den Pariser Friedensverhandlungen von 1919 wurden die Versprechen nur teilweise eingelöst. Aus: Berghahn, Sarajewo, S. 136 ff.

das von den Großgrundbesitzern unterstützt wurde. Die Hemmschwelle zur Gewalt war durch den Krieg gesenkt. Die Veteranen gingen in gleicher Brutalität gegen die „Feinde von innen“, wie einst gegen die „Feinde von außen“ vor. Die Freikorps machten die eigentliche Politik auf der Straße: 1918/1919 kam es zu bürgerkriegsartigen Ausschreitungen. Die „fasci di combattimento“ (die faschistischen Kampfverbände), die 1919 von Benito Mussolini gegründet worden waren, versuchten die Macht im Staat zu übernehmen. Im Oktober 1922 war mit dem „Marsch auf Rom“ die Stunde dafür gekommen; Mussolini wurde von König Vittorio Emanuele III. zum Regierungschef ernannt.⁴⁹

Mussolinis Faschismus zeichnete sich durch „ein penetrantes Sendungsbewusstsein, ein maßloses Überlegenheitsgefühl und eine beträchtliche Portion Rassismus [aus].“⁵⁰ Diese Tendenzen zeigten sich einerseits in der aggressiven Expansionspolitik: Mussolini wollte an die Tradition des römischen Imperiums anknüpfen und die Vormachtstellung über das Mittelmeer wiedererlangen. Andererseits ging die faschistische Regierung mit großer Härte gegen die Minderheiten im eigenen Staatsgebiet vor.⁵¹ Die deutschsprachigen Südtiroler waren davon nicht ausgeschlossen. Zwar deutete Rom zunächst noch Gesprächsbereitschaft an, spätestens ab 1923 wurde die Zwangsassimilierung aber mit System durchgeführt. Mit dem Dekret vom 21. Jänner 1923 wurde Südtirol an die Provinz Trient angegliedert. Am 29. März wurde das Dekret zur Italianisierung der Ortsnamen von König Vittorio Emanuele III. unterzeichnet und am 15. Juli verkündete Senator Ettore Tolomei im Bozner Stadttheater die „Provvedimenti per l’Alto Adige“ (Maßnahmen für Südtirol): sein 32-Punkte-Programm zur planmäßigen Italianisierung Südtirols.⁵²

Die faschistische Entnationalisierungspolitik zielte in erster Linie auf die deutsche Sprache ab. So wurde am 23. Oktober 1923 der alleinige Gebrauch der italienischen Sprache in allen öffentlichen Einrichtungen vorgeschrieben; am 28. Oktober wurde die Verordnung auf Bekanntmachungen und Aufschriften ausgeweitet. Die deutsche Schule wurde durch das Schulgesetz vom 1. Oktober 1923 systematisch ausgehöhlt: Deutsche Lehrer wurden schubweise entlassen oder nach Süditalien versetzt, italienische Lehrpersonen wurden hingegen mit Privilegien wie Gratiswohnungen nach Südtirol gelockt.⁵³ Mit dem königlichen Gesetzdekret vom 10. Januar 1926 wurden schließlich auch die deutschen Familiennamen ins Italienische „rückgeführt“.⁵⁴

⁴⁹ Berghahn, Sarajewo, S. 136–140.

⁵⁰ Hans Woller, Rom, 28. Oktober 1922. Die faschistische Herausforderung (20 Tage im 20. Jahrhundert), München 1999, S. 57.

⁵¹ Ebd., S. 55.

⁵² Steininger, Südtirol, S. 77 f.

⁵³ Ebd., S. 82–86.

⁵⁴ Ebd., S. 91 f.

Die symbolische Umgestaltung Südtirols

Im Entnationalisierungsprogramm der Faschisten spielte neben der Zwangsassimilierung der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols auch die „kulturell-sichtbare Umgestaltung des Landes“⁵⁵ eine bedeutende Rolle. Die faschistische Architektur- und Denkmalpolitik wollte dabei eine Traditionslinie zwischen der antiken römischen und der faschistischen Kultur herstellen und die daraus abgeleitete Vorherrschaft Roms über andere Völker betonen. Der italienische Gebietsanspruch auf Südtirol sollte mit pseudo-historischen Argumenten legitimiert werden. Südtirol habe aufgrund dieser Interpretation bereits in der Antike zum Imperium Romanum gehört und erst nach dem Zusammenbruch des römischen Weltreiches hätten germanische „Barbaren“ das Gebiet südlich des Brenners okkupiert.⁵⁶

Der italienische Charakter Südtirols sollte schnell und unübersehbar hervorgehoben werden. Bozen, die neue Provinzhauptstadt, stand dabei im Mittelpunkt der faschistischen Bauprojekte, aber auch in den übrigen Landesteilen sollte Architektur ein italienisches Südtirol schaffen.⁵⁷ So entstanden bei Meran zwei italienische Musterdörfer: das „Borgo Vittoria“ und das „Villaggio Montecatini“ (der heutige Stadtteil Sinich). Die beiden Siedlungen waren als „Bevölkerungsinseln“⁵⁸ geplant und sollten sich stetig auf das Umfeld ausdehnen und dieses italianisieren. Die umliegenden Bauernhöfe wurden zu diesem Zweck enteignet, die deutschsprachigen Bauern verloren ihr Eigentum. In Bozen entstand rechts der Talfer die „città nuova“, eine „monumentale Parallelstadt, die für eine italienische Parallelgesellschaft reserviert wurde“.⁵⁹

Die Grundidee des Architekten Marcello Piacentini bestand darin, eine italienisch-faschistische Stadt zu erbauen, die die österreichisch geprägte Altstadt „grandios [...] übertrumpfen“⁶⁰ sollte. Rund um das Siegesdenkmal, dem zentralen Platz der Bozner Neustadt, wurden in der Folge die beiden Arbeiterwohnsiedlungen „Littorio“ und „Dux“ errichtet. Hier sollten Tausende von Italienern, die aus allen Teilen des Landes mit dem Versprechen auf Arbeit nach Bozen gelockt wurden, eine neue Heimat finden.⁶¹

Parallel dazu wurde auch die Errichtung der Bozner Industriezone vorangetrieben. Auf Initiative Mussolinis wurde den piemontesischen und lombardischen Schwerindustrien der Auftrag erteilt, in Bozen Niederlassungen zu errichten. 360 Hektar Kulturgrund

⁵⁵ Othmar Parteli, *Geschichte des Landes Tirol*, Bd. 4/II, Bozen 1988, S. 253.

⁵⁶ Harald Dunajtschik/Gerald Steinacher, *Architektur für ein italienisches Südtirol 1922–1943*, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 17 (2008), Heft 1, S. 101–137, hier S. 103.

⁵⁷ Parteli, *Geschichte*, S. 253.

⁵⁸ Aram Mattioli, „Edificare per il fascismo“ Macht und Architektur in Mussolinis Italien, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 17 (2008), Heft 1, S. 17–49, hier S. 39.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

wurden enteignet und den Unternehmen für die Errichtung von neuen Produktionsstätten zur Verfügung gestellt. Außerdem wurden großzügige Steuer- und Gebührenbefreiungen, Subventionen und Entschädigungen für den Standortnachteil gewährt.⁶²

Die faschistische Zuwanderungs- und Architekturpolitik war erfolgreich: Innerhalb von nur zwei Jahrzehnten wurde aus dem ländlich geprägten Bozen mit 33.920 Einwohnern (1922) eine italienische Mittelstadt mit 67.500 Einwohnern (1933). Der italienische Bevölkerungsanteil in der gesamten Provinz wuchs im selben Zeitraum von 60.800 auf 80.800; davon lebten alleine 48.000 in Bozen.⁶³ Die Beispiele zeigen, dass faschistische Architekturpolitik nie nur reine Symbolpolitik war, sondern auch immer „konkrete gesellschafts- und machtpolitischer Ziele verfolgte.“⁶⁴ Die Zahl der Italiener sollte aufs Höchste gesteigert und die deutschsprachige Bevölkerungsmehrheit von italienischen Zuwanderern verdrängt werden; Südtirol sollte seinen deutschen Charakter verlieren und die kommenden Generationen sollten vor allem durch die Schule italienisch geprägt werden.⁶⁵ Für den Historiker Aram Mattioli war das faschistische Italien „die erste Diktatur in Europa, die die Architektur im großen Stil instrumentalisierte.“⁶⁶

Das Siegesdenkmal in Bozen

Neben der Neugründung von Kleinstädten und Siedlungen drückte sich die symbolische Besitznahme Südtirols vor allem in der faschistischen Denkmalpolitik aus. Der neue Grenzverlauf sollte symbolisch gekennzeichnet, und die ehemaligen Gebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie als rechtmäßige Besitzungen Italiens dargestellt werden. In den Grenzgebieten zu Österreich und Jugoslawien entstanden so innerhalb kürzester Zeit eine ganze Reihe von faschistischen Ossarien, Soldatenfriedhöfen und Kriegerdenkmälern.⁶⁷

Den Ausgangspunkt bildete dabei das Siegesdenkmal in Bozen. Am 10. Februar 1926 wurde der Bau in der römischen Abgeordnetenversammlung beschlossen. Mussolini wollte mit diesem neuen Denkmal nicht nur den Sieg über Österreich-Ungarn darstellen, sondern auch ein sichtbares Zeichen für die fortschreitende Italianisierung Südtirols setzen. Nachdem er selbst eine Skizze des zukünftigen Denkmals angefertigt hatte, wurde der Architekt Marcello Piacentini mit der Planung und Umsetzung beauftragt. Auf Vorschlag von Ettore Tolomei wurde das Siegesdenkmal an der Talferbrücke errichtet, genau an jener Stelle, wo sich das in Bau befindliche österreichische Denkmal zur Erinnerung an die gefallenen Kaiserjäger des Ersten Weltkriegs befand.⁶⁸

⁶² Steininger, Südtirol, S. 114 f.

⁶³ Mattioli, Edificare, S. 39, S. 46.

⁶⁴ Ebd., S. 45.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd., S. 46.

⁶⁷ Ebd., S. 40 f.

⁶⁸ Steininger, Südtirol, S. 102.

Die Denkmalpläne lösten eine Welle der Begeisterung in ganz Italien aus. Eine eigene Spendenaktion wurde ins Leben gerufen, an der sich auch Mussolini mit einer großzügigen Spende beteiligte. Die feierliche Grundsteinlegung fand am 12. Juli 1926, dem 10. Jahrestag der Hinrichtung Cesare Battistis, statt. König Vittorio Emanuele III., zahlreiche ranghohe Militärs, Unterrichtsminister Pietro Fedele und auch Ettore Tolomei waren anwesend. Die Segnung nahm der Fürstbischof von Trient Celestino Endrici vor. Die Bauarbeiten schritten zügig voran, und bereits zwei Jahre nach der feierlichen Grundsteinlegung, am 12. Juli 1928, wurde das Siegesdenkmal im Rahmen eines offiziellen Festaktes seiner Bestimmung übergeben. Wiederum waren hohe Repräsentanten des Staates anwesend, und der Trentiner Fürstbischof nahm die Einweihung vor.⁶⁹

Das Siegesdenkmal lehnt sich architektonisch an die antike Tradition des römischen Triumphbogens an. Der Baukörper ist 20,5 Meter hoch, 19 Meter breit und acht Meter tief. Flankiert wird die Anlage von zwei Ehrensäulen, auf denen die römische Wölfin und der venezianische Löwe – die Machtsymbole des Römischen Reiches und der Handelsstadt Venedig – angebracht sind. Die Figuren sollten die Einheit von Nation und Faschismus unterstreichen und eine Kontinuitätslinie zur römischen Vergangenheit herstellen.⁷⁰ Das Siegesdenkmal vereint somit erfolgreich „nationalistische, religiöse und spezifisch faschistische Elemente.“⁷¹ Der Baukörper besteht aus 14 Säulen, die in Form von römischen Rutenbündeln gestaltet sind. Diese sind mit Beilen verziert, die abwechselnd von drei Tierkopffiguren – Adler, Löwe und Wolf – überragt werden. Auf dem Querträger ist eine sieben Meter breite Skulptur der „Vittoria Sagittaria“ (die römische Siegesgöttin Victoria) angebracht, die ihren gespannten Bogen gegen den Norden richtet. Die ideologische Siegesbotschaft wird dabei an drei Adressaten gerichtet: an Österreich, als Zeichen dafür, dass das faschistische Regime Südtirol nicht wieder freigeben wird; an die einheimische deutschsprachige Bevölkerung und gegen ihre deutsche Kultur; und an die zugewanderten Italiener, als Erinnerung an den Sieg und zur Bekräftigung ihres Heimatrechts.⁷² In dieser Anordnung wird die Hauptbotschaft des Siegesdenkmals klar zum Ausdruck gebracht: Italien ist den deutschsprachigen Südtirolern kulturell, militärisch-politisch und gesellschaftlich überlegen. Die „echte“ Zivilisation wurde den Bewohnern der neuen Provinz erst durch die Wohltaten des Faschismus gebracht.⁷³ Dazu passend wurde auf der Stirnseite eine lateinische Inschrift angebracht, die bis heute umstritten ist: „HIC PATRIAE FINES SISTE

⁶⁹ Steininger, Südtirol, S. 103 f.; Dunajtschik/Steinacher, Architektur, S. 108 f.

⁷⁰ Dunajtschik/Steinacher, Architektur, S. 110.

⁷¹ Martha Verdorfer, Das Siegesdenkmal, in: Bozen – Innsbruck: zeitgeschichtliche Stadtrundgänge, hrsg. v. Gabriele Rath, u. a., Bozen-Wien 2000, S. 22–26, hier S. 23, zit. nach Dunajtschik/Steinacher, Architektur, S. 110.

⁷² Thomas Pardatscher, Das Siegesdenkmal in Bozen. Entstehung. Symbolik. Rezeption, Bozen 2002, S. 75.

⁷³ Dunajtschik/Steinacher, Architektur, S. 110 f.

SIGNA / HINC CETEROS EXCOLVIMVS LINGVA LEGIBVS ARTIBVS“ (Hier sind die Grenzen des Vaterlandes. Setze die Zeichen. Von hier aus brachten wir den anderen Sprache, Gesetze und Künste.)⁷⁴

Neben der Demonstration der Größe und Überlegenheit der italienisch-faschistischen Kultur hatte das Siegesdenkmal eine weitere Funktion: Es sollte ein Ort des Gedenkens für die gefallenen Helden des Vaterlandes sein.⁷⁵ Dies heben die drei auf der Rückseite des Denkmals befindlichen Rundreliefs hervor. Auf ihnen werden links „Ikarus“, in der Mitte „das siegreiche Italien“ und rechts „Prometheus“ dargestellt. In der griechischen Mythologie war es Prometheus, der den Menschen das vom Göttervater Zeus versagte Feuer zurückgab. Ikarus baute sich Flügel aus Wachs und Federn, um dem Labyrinth des Minotaurus entfliehen zu können. Beide setzten sich furchtlos und entschlossen für den Fortschritt der Menschheit ein: Prometheus ermöglichte die Entwicklung der Künste und der Industrie, Ikarus die Fliegerei. Beide Sagengestalten mussten wegen ihres Mutes großes Leid erdulden, Ikarus bezahlte ihn sogar mit dem Leben. In Analogie dazu hätten auch die italienischen „Märtyrer“, die drei Trentiner Irredentisten Cesare Battisti, Fabio Filzi und Damiano Chiesa, für ihr Vaterland den Tod in Kauf genommen. Diese allegorische Verbindung zwischen griechischen Sagengestalten und italienischen „Helden“ wird von einer darunter befindlichen Inschrift ergänzt: „IN HONOREM ET MEMORIAM FORTISSIMORVM VIRORVM QVI IVSTIS ARMIS / STREVE PVGNANTES HANC PATRIAM SANGVINE SVO PARVERVNT ITALI OMNES AER[A] COLL[EGERUNT]“ (Zur Ehre und in Erinnerung an die tapfersten Männer, die in einem gerechten Krieg entschlossen gekämpft / und mit ihrem Blut dies Vaterland geschaffen haben. Alle Italiener haben Geld gesammelt). Durch die Innschrift wird auch eine Verbindung der italienischen Helden zum mittleren Rundrelief hergestellt, die ihren Beitrag (Kampf und Opfer) für die Errichtung des neuen Italiens bereits geleistet haben.⁷⁶

Die Heroisierung der italienischen „Märtyrer“ wird im Innenraum fortgesetzt. In den Wandnischen stehen Büsten von Battisti, Filzi und Chiesa. Daneben befindet sich eine Bronzeplastik des auferstandenen Jesus Christus; ein Sinnbild für die Auferstehung der Gefallenen und der italienischen „Märtyrer“, aber auch ein Symbol für den Aufstieg Italiens nach dem Krieg.⁷⁷

Der Innenraum bildet gemeinsam mit der Krypta den „religiös-kultische[n] Bereich“⁷⁸ des Denkmals. Er ist aber weniger dem christlichen Glauben, als vielmehr der mythischen Verehrung Battistis und dem Vaterland zuzuordnen. Der Eingang zur

⁷⁴ Steininger, Südtirol, S. 103.

⁷⁵ Dunajtschik/Steinacher, Architektur, S. 111.

⁷⁶ Pardatscher, Siegesdenkmal, S. 77 ff.

⁷⁷ Dunajtschik/Steinacher, Architektur, S. 111 f.

⁷⁸ Pardatscher, Siegesdenkmal, S. 81.

Krypta befindet sich auf der Rückseite des Denkmals und wird von zwei Steinmauern eingerahmt. Die unterirdische Anlage besteht aus einem Hauptraum und mehreren Nebenräumen. An den Wänden des Hauptraumes befinden sich zwei Fresken des venezianischen Malers Guido Cadorin. Das Fresko auf der Nordwand zeigt die „Wächterin des Vaterlandes“, jenes auf der Südwand die „Hüterin der Geschichte“. An den Seitenwänden befinden sich zudem Inschriften, die das Heldentum und den Opfertod ehren.⁷⁹

Die faschistischen Totenburgen

„An den Grenzen setze deine Feldzeichen“

In den Grabstätten der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden alle Gefallenen des Ersten Weltkrieges geehrt. Die Soldaten waren noch keine „Helden“, sondern einfache Bürger; Trauer und Schmerz über verstorbene Angehörige waren die dominierenden Elemente und auch kriegskritische Friedhofsprojekte wurden umgesetzt. Doch Mussolinis Entscheidung, das Bozner Siegesdenkmal mit seiner aggressiven Symbolik zu errichten, beendete diese Politik der Aussöhnung. Die Gefallenen wurden nun offen für die faschistische Sache vereinnahmt, wie der bereits erwähnte Trentiner Sozialist Cesare Battisti, für den 1935 ein eigenes Mausoleum auf dem „Doss Trento“ errichtet wurde.⁸⁰

Mussolinis Regime versuchte die Begriffe „Nation“ und „Faschismus“ zusammenzuführen, die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg zu besetzen und die Gefallenen zu Pionieren des Faschismus zu machen. In dieser Interpretation wurde der Erste Weltkrieg als eine Art Bewährungsprobe für den jungen Staat angesehen, die er hervorragend gemeistert hatte. Die nationale Wiedergeburt, die mit dem Krieg begonnen hatte, fand in der faschistischen Machtergreifung ihren glorreichen Abschluss.⁸¹

Die Ossarien sollten auch eine Erklärung dafür bieten, warum Italien in einen Krieg eingetreten war, in dem mehr Italiener ums Leben kamen als in allen vorangegangenen Konflikten der neueren Zeit. Die faschistische Antwort darauf: Die Soldaten seien nicht umsonst gestorben, sondern hätten ihr Leben für die Befreiung noch unerlöster Gebiete (die Italia Irredenta) geopfert.⁸²

⁷⁹ Pardatscher, Siegesdenkmal, S. 81 ff.

⁸⁰ Massimo Martignoni, Il progetto monumentale in Italia tra le due guerre, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 17 (2008), Heft 1, S. 80–99, hier S. 98 f.

⁸¹ Janz, Trauer, S. 71.

⁸² De Ahsbahs/Steinacher, Totenburgen, S. 239.

So entstanden neben den städtischen Denkmälern imperialistische Gedächtnisstätten, die die „Funktion von Schützengräben“⁸³ übernahmen und dem Machtanspruch des faschistischen Italiens monumentalen Ausdruck verleihen sollten. Die Grundlage bildete ein Staatsgesetz vom 12. Juni 1931, das die Aufhebung der Frontfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und die Umbettung der sterblichen Überreste der Soldaten in zentrale Ossarien vorsah. Im Zuge dieser groß angelegten Umgestaltungsaktion wurden die bedeutendsten Stätten des Ersten Weltkrieges „patriotisch“ unterstrichen: Nun standen nicht mehr Opfer und Schmerz im Mittelpunkt, sondern Begriffe wie „Italien“, „Sieg“, „Ruhm“ und „Ehre“. Die neuen Anlagen waren auch keine einfachen Orte des Gedenkens mehr, sondern vielmehr „Heiligtümer“ des Faschismus, in denen der ehrenvolle Tod für das Vaterland verherrlicht und der Krieg mythisch verklärt wurde.⁸⁴

Das Ossarium von Redipuglia

Die wichtigste dieser faschistischen „Kultstätten“ ist das Ossarium von Redipuglia in der Provinz Görz. Es wurde vom Architekten Giovanni Greppi und dem Bildhauer Giannino Castiglioni errichtet und am 19. September 1938 eingeweiht.⁸⁵ Die Anlage beherbergt die Leichen von 100.000 Soldaten (davon 60.000 Unbekannte) und ist damit die weltweit größte Gedächtnisstätte für Gefallene des Ersten Weltkrieges.⁸⁶ Sie entstand an den Hängen des Monte sei Busi, und ist als riesiger Appellplatz konzipiert. Im Vordergrund befindet sich ein großzügig angelegter und mit Kalkplatten gepflasterter Platz. In der Mitte des Platzes verläuft die „via eroica“ (Die Straße der Helden), die zum Sarkophag des Herzogs von Aosta, dem Kommandeur der 3. Armee, emporführt. Flankiert wird der Weg von 38 Bronzetafeln mit den Namen der wichtigsten Schlachten des Ersten Weltkrieges. Die Grabstätte des Herzogs besteht aus einem imposanten Porphy-Monolithen, der sich auf einem Fundament aus Karststein befindet. Den Hintergrund formt eine Riesentreppe mit 22 Stufen, die sich über 300 Meter den Hügel hinaufzieht. In die Stufen aus Karststein sind die Grabnischen eingelassen: Auf Bronzetafeln sind Name und militärischer Rang der Soldaten angegeben.⁸⁷ An der Oberkante jeder Stufe ist mehrfach der Kampfruf „Presente!“ (Bereit!) angebracht. So wird aus den Toten eine „Armee der Toten“⁸⁸, die gleichsam zum Appell vor Staat und dem „Führer“ (Mussolini) angetreten sind.⁸⁹ Auf der letzten

⁸³ Vincenzo Cali, Monumenti in trincea. Il conflitto mondiale e i suoi caduti nella monumentalistica regionale del dopoguerra, in: Monumenti della grande guerra. Progetti e realizzazioni in Trentino 1916–1935, hrsg. v. Patrizia Marchesoni/Massimo Martignoni, Trento 1998, S. 9.

⁸⁴ Dunajtschik/Steinacher, Architektur, S. 114.

⁸⁵ Anna Maria Fiore, La monumentalizzazione dei luoghi teatro della Grande Guerra: il sacrario di Redipuglia di Giovanni Greppi e Giannino Castiglioni, in: *Annali di architettura* 15 (2003), S. 233–247, hier S. 241, [<http://www.cisapalladio.org>], eingesehen 22.7.2011.

⁸⁶ Janz, Trauer, S. 75.

⁸⁷ Fiore, Monumentalisierung, S. 241, Mattioli, „Edificare“, S. 43.

⁸⁸ Dunajtschik/Steinacher, S. 112 ff.; Mattioli, „Edificare“, S. 42 f.

⁸⁹ Ebd.

Stufe stehen drei Kreuze, darunter befindet sich eine Krypta. Die Gebeine der nicht identifizierten Leichen sind in zwei großen Gemeinschaftsgräbern neben der Gedächtniskapelle beigesetzt.⁹⁰ Die vielen verschiedenen religiösen Symbole dienten dazu, den sakral-mythischen Charakter des Ossariums hervorzuheben. Der „Tod für die italienische Heimat“ wurde in der faschistischen Deutung als größtes Opfer angesehen, das ein Mann erbringen konnte. Als Belohnung für ihren Mut und ihre Opferbereitschaft durften die Gefallenen nun in ihren eigenen „Heiligtümern“ ruhen und verehrt werden.⁹¹

Die Ossarien in Südtirol

Auch in Südtirol wurden von Greppi und Castiglioni drei kleinere Beinhäuser errichtet. Die Anlagen entstanden unweit der neuen Staatsgrenzen in Burgeis (Reschenpass), Innichen (Pustertal) und Gossensass (Brennerpass) und stellten eine „symbolische Grenzwehr“⁹² dar. Die Soldaten, die für Italien und die Eroberung Südtirols ihr Leben geopfert hatten, sollten nun die Grenzen des Vaterlandes „bewachen“.⁹³ In gleicher Weise wie beim Bozner Siegesdenkmal, sollte durch die Ossarien der Eindruck vermittelt werden, dass die italienisch-österreichische Front im Ersten Weltkrieg hier verlaufen war und das ganze Gebiet in einem rechtmäßigen Kampf militärisch erobert worden sei. Dafür wurden italienische Soldaten aus verschiedenen Frontabschnitten exhumiert und ihre Gebeine in den Südtiroler Beinhäusern bestattet.⁹⁴ Für den Zeithistoriker Rolf Steininger stellen die Beinhäuser somit eine „üble Verzerrung der Geschichte dar, [denn] die Frontlinie im Ersten Weltkrieg war ungefähr 80 Kilometer weiter südlich verlaufen.“⁹⁵

Das größte Ossarium Südtirols (330 Tote) befindet sich in Burgeis am Reschenpass. Der aus rotem Porphyr errichtete, kreisförmig angelegte Bau liegt auf einer Anhöhe neben der Staatsstraße; drei Aufgänge führen auf eine Plattform, die von drei Wänden mit Grabnischen, in denen die Gebeine der Gefallenen eingebettet sind, umschlossen wird. In der Mitte der Anlage befindet sich ein runder Altar mit einem Kreuz.⁹⁶ Die Anlage wurde vom „Comitato Onoranza Caduti in Guerra 1915–1918“ (Komitee für die Ehrung Gefallener 1915–1918) in Auftrag gegeben, welches die Firma Herman Delugan aus Meran mit der Ausführung der Bauarbeiten beauftragte. Die Arbeiten begannen im Juni 1939 und waren bis 1941 weitgehend abgeschlossen: Die offizielle Einweihung erfolgte am 14. September 1941.⁹⁷ Die hier beigesetzten Soldaten stammen

⁹⁰ Fiore, *Monumentalizzazione*, S. 241.

⁹¹ Strauß, *Soldatenfriedhöfe*, S. 70.

⁹² Dunajtschik/Steinacher, *Architektur*, S. 115.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Steininger, *Südtirol*, S. 108.

⁹⁶ Samantha Schneider, *Der Repräsentationsbau des Faschismus in Südtirol*, Dipl. Innsbruck 1997, S. 228 f.

⁹⁷ De Ahsbahs/Steinacher, *Totenburgen*, S. 249.

hauptsächlich von der Ortlerfront; einige der Soldaten starben sogar erst nach dem Ersten Weltkrieg. So wurden im April 1938 auf Auftrag der italienischen Regierung, Tote aus dem Soldatenfriedhof St. Jakob bei Bozen exhumiert und im Ossarium auf der Malser Heide beigesetzt. Dabei wurden 179 italienische Soldaten und eine nicht näher bekannte Anzahl österreichischer Soldaten umgebettet. Die Südtiroler Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee wurden zu „soldati“ (Soldaten) der italienischen Armee gemacht und als „caduti italiani“ (Gefallene Italiener) begraben.⁹⁸ Auf diese Weise wurden „die Gefallenen von der Machtpolitik des faschistischen Regimes vereinnahmt.“⁹⁹ Ein weiterer Fall veranschaulicht das ungewöhnliche Vorgehen der italienischen Behörden. Im Ossarium von Burgeis ist der italienische Soldat David Mariottini als Gefallener des Ersten Weltkrieges beerdigt; dieser war aber erst im Juni 1919 in Siebeneich (bei Terlan) in einem Teich ertrunken und zunächst auf dem Terlaner Friedhof beigesetzt worden. Die Leiche des 23-jährigen Mariottini wurde am 27. April 1938 exhumiert und überführt.¹⁰⁰

Das Beinhaus in Innichen (Pustertal) wurde 1939 fertiggestellt und befindet sich an der Staatsstraße, wenige Kilometer vom Grenzübergang zu Österreich entfernt. Die Anlage besteht aus drei übereinandergestellten Zylindern, die in einer Pyramide angeordnet sind. Es liegt in einer Hanglage; daher betritt der Besucher von der Staatsstraße aus den mittleren Bauteil. An der gegenüberliegenden Seite erreicht man den Eingang zur Krypta, in der sich ein Altar und an den Wänden die Kreuzwegstationen befinden. Über Treppen gelangt man zum obersten Umgang; auf der Spitze der Anlage steht ein Kreuz. Die Grabnischen sind – ähnlich wie im Ossarium von Burgeis – in die Wände aus rotem Porphyr eingelassen.¹⁰¹ In diesem Beinhaus wurden 218 italienische Soldaten (davon 14 Unbekannte) und zehn Angehörige des österreichisch-ungarischen Heeres bestattet. Die beigesetzten Leichen wurden zum Großteil aus dem Soldatenfriedhof bei Brixen exhumiert. Einige stammen aber auch aus weit entfernten Gebieten, wie San Zeno di Montagna (Großraum Verona) und Sagron Mis (Trient).¹⁰²

Das Ossarium bei Gossensass (Brennerpass), das 1937 errichtet wurde, beherbergt 120 Tote und besteht aus einer in den Fels geschlagenen Wand. Vor dieser marmorverkleideten Wand, in der die Grabnischen eingelassen sind, befinden sich zwei Aufgangsrampen, die zu einem Podest führen. In dessen Mitte steht ein Altar mit einem Beleuchtungskörper, der aus drei Viktoria-Skulpturen, die Lorbeerkränze emporhalten, besteht. Die Lampe selbst ist in dreieckiger Form zwischen ihren Rücken eingefügt und trägt die Aufschrift „LVCES EIS“ (leuchte ihnen). Unter dem Altar aus Granit wurde eine Bronzetafel mit einem Ausspruch Emanuele Filiberto di Savoias angebracht: „SIA

⁹⁸ De Ahsbahs/Steinacher, Totenburgen, S. 249.

⁹⁹ Schneider, Repräsentationsbau, S. 229.

¹⁰⁰ De Ahsbahs/Steinacher, Totenburgen, S. 250.

¹⁰¹ Schneider, Repräsentationsbau, S. 228.

¹⁰² Museo Storico Italiano della Guerra [<http://ww.trentinograndeguerra.it>], eingesehen 29.7.2011.

SACRA AGLI ITALIANI LA VIA DOVE PASSARONO I FANTI“ (Möge den Italienern der Weg geheiligt sein, auf dem die Soldaten zogen). Der Gedenkort wird von Fahnenmasten, einer Säule und Wehrsteinen, auf denen die Jahreszahlen des Weltkrieges stehen, eingerahmt.¹⁰³ Ein Teil der hier beigesetzten Männer waren italienische Kriegsgefangene, die bei einem Eisenbahnunglück im Pflerscher-Tunnel auf der Brennerbahnlinie ums Leben kamen.¹⁰⁴ Die übrigen Soldaten wurden aus den Kriegerfriedhöfen von Franzensfeste, Mittewald, Vahrn und Sterzing hierher gebracht.¹⁰⁵

Das faschistische Italien verfolgte mit dem Bau der Gedenkstätten an ehemaligen Kriegsschauplätzen unterschiedliche Ziele. Es sollte die „Heiligkeit“ und „Unantastbarkeit“ der neuen Grenze, deren Schaffung einen hohen Tribut gefordert hatte, für jedermann sichtbar manifestiert werden.¹⁰⁶ Darüber hinaus sollten die historischen Fakten umgeschrieben werden: Südtirol sei schon immer ein Teil der italienischen Kulturnation gewesen, und die großen Opfer der italienischen Soldaten im Ersten Weltkrieg hätten die neue Grenze zusätzlich legitimiert.¹⁰⁷

Überdies fällt auf, dass sich in den Ossarien nicht nur die Gebeine von italienischen Soldaten befinden; auch Südtiroler, also Angehörige der k. u. k. Armee wurden aus den österreichischen Frontfriedhöfen exhumiert und hier beigesetzt. Ein Grund für dieses Vorgehen könnte sein, dass die faschistischen Machthaber Kultstätten erschaffen wollten, in denen alle Italiener einen Platz finden sollten, unabhängig davon, ob sie aus „Altitalien“, oder den neuen Provinzen stammten. Das Regime instrumentalisierte einmal mehr das Gedenken an die Opfer des Krieges um die Zustimmung für den Faschismus und die Nation zu fördern, ganz besonders in jenen Gebieten, die erst seit Kurzem zu Italien gehörten.¹⁰⁸

Resümee und Ausblick

Die gesellschaftliche Relevanz des Soldatentodes veränderte sich in den letzten Jahrhunderten deutlich. Im 19. Jahrhundert schufen die allgemeine Wehrpflicht und das Phänomen der Kriegsfreiwilligen die Vorstellung vom „besonderen Sterben der Soldaten“, dennoch wurden diese noch immer als anonyme Einheit betrachtet. Einen weiteren Wandel in der Gefallenenehrung brachte der Erste Weltkrieg. Durch die hohe Zahl an Todesopfern musste in allen europäischen Ländern schon während des Krieges viel Trauerarbeit geleistet werden: Es gab kaum eine Familie, in der nicht ein Angehöriger fehlte oder vermisst wurde. Nach dem Ende des Krieges trat neben die

¹⁰³ Schneider, Repräsentationsbau, S. 228.

¹⁰⁴ Parteli, Geschichte, S. 267.

¹⁰⁵ Museo Storico Italiano della Guerra [<http://www.trentinograndeguerra.it>], eingesehen 29.7.2011.

¹⁰⁶ De Ahsbahs/Steinacher, Totenburgen, S. 246.

¹⁰⁷ Dunajtschik/Steinacher, Architektur, S. 104 f.

¹⁰⁸ Strauß, Soldatenfriedhöfe, S. 60–62.

individuelle Trauer der Angehörigen auch die „kollektive Verarbeitung des Massensterbens.“¹⁰⁹ Das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Gedächtnisstätte und einer würdevollen Bestattung der Toten brachte neuartige Soldatenfriedhöfe hervor, in denen alle Soldaten gleichrangig waren und ein Zeichen der Erinnerung erhielten.

Nach 1918 unternahm Italien große Anstrengungen, um für die gefallenen Soldaten würdevolle Gedächtnisplätze zu errichten. Der Erste Weltkrieg kostete mehr Italienern das Leben, als alle vorangegangenen Konflikte; zudem stieß die Kriegsbeteiligung in der Bevölkerung auf breite Ablehnung. Die Trauer um die Angehörigen enthielt ein „destabilisierendes Potenzial“,¹¹⁰ das durch einen nationalen Totenkult entschärft werden sollte. Der Zorn und die Wut auf die politische Elite, die für den Krieg verantwortlich gemacht wurde, sollte in ein pietätvolles Gedächtnis umgewandelt werden; anstelle der Trauer um Angehörige sollte Stolz auf die Gefallenen und die Nation treten.¹¹¹

Die „Disziplinierung der Trauer“¹¹² wurde auch vom faschistischen Regime konsequent vorangetrieben. In den 1930er Jahren entstanden Denkmäler und monumentale Grabstätten für die Gefallenen, in denen das Totengedächtnis monopolisiert und politisch instrumentalisiert wurde. Die Ossarien erfüllten dabei einen dreifachen Sinn: Erstens wurden die Gefallenen an wenigen Orte gesammelt, damit diese für die Angehörigen leicht erreichbar waren und Trauerarbeit und Gedenken ermöglichten. Zweitens sollten faschistische Kultstätten geschaffen werden, in denen die Wiedergeburt und die „Heiligkeit“ des Vaterlandes gefeiert wurden. Die Bevölkerung sollte militarisiert und der Krieg zu einem anerkannten Phänomen in der Gesellschaft gemacht werden.¹¹³

Durch die Größe und Monumentalität der Anlagen sollte drittens die politische Macht zum Ausdruck gebracht werden. Dieser Machtanspruch kam besonders in den annektierten Gebieten wie Südtirol zum Ausdruck: Hier markierten die Ossarien die neuen Grenzen symbolisch und schrieben die historischen Tatsachen um: Ganz Südtirol sei Kampfgebiet gewesen und militärisch besetzt worden.¹¹⁴

Diese Interpretationen sind wohl auch mit ein Grund dafür, dass die Ossarien in Südtirol bis heute umstritten sind. Im Zuge des Bondi-Briefes wurden ab dem 2. Mai 2011 an allen drei Ossarien Tafeln mit einem erklärenden Text angebracht. Dieser Text war bereits im Jahre 2009 von der Abteilung Denkmalpflege ausgearbeitet worden und

¹⁰⁹ Berghahn, *Der Erste Weltkrieg*, S. 11 f.

¹¹⁰ Janz, *Trauer*, S. 63 f.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Ebd.

¹¹³ De Ahsbahs/Steinacher, *Totenburgen*, 253 f.

¹¹⁴ Mattioli, „Edificare“, S. 40 f.

erklärt die Entstehung und den historischen Kontext der Beinhäuser.¹¹⁵ Ob mit der Anbringung dieser Tafeln ein klarer Schlusstrich unter die jahrelangen Debatten gezogen werden kann, bleibt abzuwarten: Sie stellen aber einen Schritt in die richtige Richtung dar, hin zu einer überfälligen Historisierung der faschistischen Denkmäler Südtirols.

Literatur

Berghahn, Volker R., *Der Erste Weltkrieg* (Beck'sche Reihe), München 2009.

Berghahn, Volker R., *Sarajewo, 28. Juni 1914. Der Untergang des alten Europa* (20 Tage im 20. Jahrhundert), München 1997.

Calì, Vincenzo, *Monumenti in trincea. Il conflitto mondiale e i suoi caduti nella monumentalistica regionale del dopoguerra*, in: *Monumenti della grande guerra. Progetti e realizzazioni in Trentino 1916–1935*, hrsg. v. Patrizia Marchesoni/Massimo Martignoni, Trento 1998.

De Ahsbahs, Alexander/Steinacher, Gerald, *Die Totenburgen des italienischen Faschismus. Beinhäuser und politischer Gefallenenkult*, in: *Für den Faschismus bauen. Architektur und Städtebau im Italien Mussolinis*, hrsg. v. Aram Mattioli/Gerald Steinacher (Kultur-Philosophie-Geschichte. Reihe der Kulturwissenschaftlichen Institute Luzern 7), S. 233–258.

Der Bondi-Brief vollinhaltlich, *Lokalnachrichten* vom 4.2.2011, [<http://www.stol.it>], eingesehen 29.7.2011.

Die Deutschen sollten am Siegesdenkmal Blumen niederlegen, *Lokalnachrichten* vom 1.2.2011, [<http://www.stol.it>], eingesehen 29.7.2011.

Dunajtschik, Harald/Steinacher, Gerald, *Architektur für ein italienisches Südtirol 1922–1943*, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 17 (2008), Heft 1, S. 101–137.

Fiore, Anna Maria, *La monumentalizzazione dei luoghi teatro della Grande Guerra: il sacrario di Redipuglia di Giovanni Greppi e Giannino Castiglioni*, in: *Annali di architettura* 15 (2003), S. 233–247, [<http://www.cisapalladio.org>], eingesehen 22.7.2011.

Giller, Joachim/Mader, Hubert/Seidl, Christina, *Wo sind sie geblieben...? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich* (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien 12), Wien 1992.

Hämmerle, Christa, „Es ist immer der Mann, der den Kampf entscheidet, und nicht die Waffe...“, *Die Männlichkeit des k. u. k. Gebirgskriegers in der soldatischen*

¹¹⁵ Ahsbahs/Steinacher, *Totenburgen*, S. 252.

Erinnerungskultur, in: Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung/La Grande Guerra nell'arco alpino. Esperienze e memoria, hrsg. v. Hermann J. W. Kuprian/Oswald Überegger (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs/Pubblicazioni dell'Archivio Provinciale di Bolzano 23), S. 35–60.

Janz, Oliver, Zwischen Trauer und Triumph, in: Der verlorene Friede. Politik und Kriegskultur nach 1918, hrsg. v. Jost Dülffer/Gerd Krumeich (Schriftender Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge 15), S. 61–75

Martignoni, Massimo, Il progetto monumentale in Italia tra le due guerre, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 17 (2008), Heft 1, S. 80–99.

Mattioli, Aram, „Edificare per il fascismo“, Macht und Architektur in Mussolinis Italien, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 17 (2008), Heft 1, S. 17–49.

Mosse, George L., Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993.

Mosse, George L., Soldatenfriedhöfe und nationale Wiedergeburt. Der Gefallenenkult in Deutschland, in: Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen, hrsg. v. Klaus Vondung, Göttingen 1980.

Museo Storico Italiano della Guerra, [<http://ww.trentinograndeguerra.it>], eingesehen 29.7.2011.

Mussolini-Fries sorgt für neue Aufregung, *Auslandsnachrichten* vom 2.2.2011, [<http://diepresse.com>], eingesehen 29.7.2011.

Pardatscher, Thomas, Das Siegesdenkmal in Bozen. Entstehung. Symbolik. Rezeption, Bozen 2002.

Parteli, Othmar, *Geschichte des Landes Tirol*, Bd. 4/II, Bozen 1988.

Pressemitteilung der Süd-Tiroler Freiheit vom 22.2.2011, [<http://www.suedtiroler-freiheit.com>], eingesehen 22.7.2011.

Schneider, Samantha, *Der Repräsentationsbau des Faschismus in Südtirol*, Dipl. Innsbruck 1997.

Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye, Abschnitt II Grabstätten, Artikel 171, [<http://www.versailer-vertrag.de/svsg/svsg-i.htm>], eingesehen 22.7.2011.

Strauß, Brigitte, *Soldatenfriedhöfe in den Dolomiten – Relikte des Ersten Weltkrieges. Mit einem Anhang über die Gestaltung zeitgemäßer Informationstafeln am Beispiel des Soldatenfriedhofes Nasswand bei Toblach*, Dipl. Innsbruck 2003.

Steininger, Rolf, *Südtirol im 20. Jahrhundert. Vom Leben und Überleben einer Minderheit*, Innsbruck-Wien-München-Bozen³2004.

Woller, Hans, Rom, 28. Oktober 1922. Die faschistische Herausforderung (20 Tage im 20. Jahrhundert), München 1999.

Karl Elmar Laimer ist Student der Geschichte und Sprachwissenschaft im 8. Semester an der Universität Innsbruck. Karl.Laimer@uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Karl Elmar Laimer, Gefallene als Grenzwächter. Die faschistische Grab- und Denkmalpolitik in Südtirol, in: *historia.scribere* 4 (2012), S. 167–189, [<http://historia.scribere.at>], eingesehen 1.3.2012 (=aktuelles Datum).

